

# Nachwort

## Resultate, Kontrapunkte und bleibende Visionen

*von Konrad Hilpert*

### I.

Die in den Beiträgen dieses Bandes behandelten Themen und Aspekte stellen den Versuch dar, die Situation der katholischen Sexualethik zu vermessen und ihre Herausforderungen wahrnehmend und ihre Anliegen berücksichtigend für das Heute und Morgen weiterzudenken. Sie benennen und machen verstehbar, welche Anfragen es in der Gesellschaft gibt und beantwortet werden müssen, sofern das theologisch-ethische Sprechen und Orientieren im Handlungsfeld Sexualität nicht einfach verstummen oder bloß als historisch erinnert werden oder als eine Sondermoral gelten soll.

Dabei ist der Anspruch der Beiträge nicht der, definitiv zu bestimmen, was richtig und was falsch ist und wie in der Zukunft gedacht und gesprochen werden muss. Sie wollen – dem Programm der Reihe *Quaestiones disputatae* verpflichtet – vielmehr die Fragen, Irritationen und auch Nöte der vielen aufgreifen, die als nachdenkliche Gläubige, als Lehrer, Seelsorger, Begleiter, Ratgeber oder an anderer verantwortlicher Stelle<sup>1</sup> eine neue Anstrengung für eine theologisch verantwortbare und zugleich realisationsfähige Sexualmoral einfordern, das heißt für eine Sexualmoral, die an die von den Menschen schon eingesehenen und bejahten Werte und Haltungen anknüpft und zugleich die gewandelten sozialen Verhältnisse sowie die Erkenntnisfortschritte der für menschliche Sexualität und Beziehungsverhalten relevanten Wissenschaften berücksichtigt. Sie alle machen existenziell je für sich wie auch intergenerationell und in der Wahrnehmung der Interaktion mit

---

<sup>1</sup> S. dazu auch den Offenen Brief der Arbeitsgemeinschaft Jugendpastoral der Orden an die Deutschen Bischöfe und die Ordensoberinnen und -obern in Deutschland von 1994 und der Brief der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz an die Verantwortlichen der kirchlichen Jugendarbeit zu einigen Fragen der Sexualität und der Sexualpädagogik von 1999.

Menschen in Beruf und Freizeit und auch in den Gemeinden eine Erfahrung, die schon das II. Vatikanum als „Unruhe“ und „Wandel der Lebensbedingungen“ und einen daraus resultierenden „umfassenden Wandel der Wirklichkeit“ sowie als „Übergang von einem mehr statischen Verständnis der Ordnung der Gesamtwirklichkeit zu einem mehr dynamischen und evolutiven Verständnis“ beschrieben hat<sup>2</sup>.

Das Suchen nach je besserer Erkenntnis, das redliche Argumentieren und das offene Sprechen über theologische Sexualethik bleiben tentativ und sind mit dem Risiko verbunden anzuecken. Die Autoren sind sich einig darüber, dass im Sinne des Auftrags, dem Theologie und Kirche aus dem Evangelium verpflichtet sind, betretenes Schweigen und Rückzug in geschützte Räume der Überzeugungshomogenität keine verantwortbaren Alternativen sind.

Was das inhaltliche Spektrum der aktuell virulent gewordenen Themen betrifft, bleiben im vorliegenden Band Lücken. Ein Fragenkomplex, der im Zuge des Bekanntwerdens der Missbrauchsfälle aufgekommen ist und im vorliegenden Zusammenhang nicht aufgegriffen werden konnte, betrifft die Rolle des Schweigens: Warum haben die Opfer so lange (oft Jahrzehnte) geschwiegen? Dass die Täter geschwiegen haben und dieses Schweigen u. U. durch Einschüchterung oder gar Erpressung abgesichert haben, ist nachvollziehbar. Dass aber auch das Umfeld sein Wissen für sich behalten hat, erschließt sich so wenig von selbst wie der Umgang der Verantwortlichen (keineswegs nur in den Ordinariaten, sondern auch in Jugendämtern, Schulverwaltungen, Vereinszentralen) mit den überführten Tätern. Hier wäre ebenso über die Rolle der Schamgefühls wie über sozialpsychologische Mechanismen des Schutzes des eigenen Standes und des Images der Institution nachzudenken, vielleicht auch über die Angst, dass die „Welt“ der gewohnten Lebensverhältnisse und der familiären Privatheit einen Riss erhalten könnte und der Scheu vor Enttäuschungen und Konflikten. Solches Schweigen wiederum ermöglicht Wegschauen, Ignorieren, Verdrängen. Deshalb wäre gerade in diesem Zusammenhang auch das Ethos der Achtsamkeit und der Wahrnehmung einer ausführlicheren Überlegung wert.

Ein anderes interessantes Sujet in diesem Zusammenhang wäre die Analyse der Thematisierung des Missbrauchs in den Medien, die ja nicht nur einen ausgiebigen sachlich-informierenden Verlauf genommen hat, sondern auch von einer stark emotional-eskalierenden Dynamik erfasst wurde. Jeder Versuch, diese Dynamik zu

---

<sup>2</sup> Alle Stellen: Gaudium et spes nr. 5.

brechen (durch die Betonung, es handle sich um Einzelfälle, durch Hinweise auf andere, außerkirchliche Tatorte, durch Vermutung einer gezielten Kampagne) verwandelte sich am Ende zum Verstärker dieser Dynamik. Die Verletzung ethischer Standards, die doch jederzeit jenseits aller theologischen Diskussion standen, wurde in einer Art Kettenreaktion zum Ausgangspunkt für grundlegende Anfragen an die Institution Kirche, ihre Führungsstrukturen, ihre pädagogische und soziale Arbeit, ihre Glaubwürdigkeit in der Öffentlichkeit, ihre Rechts- und Kommunikationskultur.

Andere naheliegende Themen sind nicht Gegenstand eines eigenen Beitrags geworden, weil sie schon in anderen der vorliegenden Beiträge mitbehandelt wurden. Zu diesen Themen gehören zum Beispiel das Verständnis von Sexualität in der Geschichte des moraltheologischen Denkens, die Möglichkeiten der Prävention sexueller Gewalt sowie die Konstellation von Macht und Schutzlosigkeit sowie die Veränderung der Sexualverhältnisse durch die Nutzung des Internet (Stichwort „Neosexualitäten“).

## II.

Die Veränderungen, die im Zusammenhang des Zweiten Vatikanums erfolgt sind – insbesondere die Sicht der Ehe als Lebensgemeinschaft zweier Personen und die Anerkennung der Sexualität als Ausdrucksform von Liebe im theologischen Sinn, und nicht zu vergessen die prinzipielle Bejahung verantworteter Elternschaft – sind eine Ermutigung, die katholische Sexualmoral, wie sie sich in kirchlichen Dokumenten und Gebrauchstexten niedergeschlagen hat, fortzuentwickeln. Ziel hierbei ist nicht die Anpassung an die faktischen Gegebenheiten in der Gesellschaft, sondern die Erhaltung der Lebbarkeit und Tauglichkeit für die Lebensführung. Durch die unterschiedlichen Beiträge dieses Buchs hindurch erweisen sich vor allem die folgenden Punkte als entwicklungsbedürftig:

*Die ausschließliche Ehebezogenheit:* Seit den 1970er Jahren sind in allen entwickelten Ländern neben den herkömmlichen Lebensformen Ehe und Familie neue Formen der Vergemeinschaftung getreten, insbesondere nichteheliche Lebensgemeinschaften. Sie verzichten auf die förmliche Eheschließung oder schieben sie auf und stellen ihre Beziehung formal gesehen auf Vorläufigkeit. Ansonsten aber wohnen die Partner zusammen und orientieren sich am Ideal der Partnerschaftlichkeit und der Exklusivität. Zum überwiegenden Teil handelt es sich bei dieser Beziehungsform

um Jugendliche und junge Erwachsene. Sie findet also typischerweise zwischen dem Auszug aus dem Elternhaus und einer eigenen Familiengründung statt. Nur eine kleine Minderheit der so Lebenden lehnt eine spätere Heirat prinzipiell ab. Aus empirischen Untersuchungen weiß man, dass diese Lebensgemeinschaften von unterschiedlicher Art sind, je nachdem ob es um jetzt noch nicht heiraten können geht, um Kennenlernen der jetzigen Partner und Erfahrungen mit dem Zusammenleben, um ein gemeinsames Leben und das Abwarten, was sich daraus ergibt, oder um die Ablehnung sich festlegen zu wollen. Und man weiß aus diesen Untersuchungen auch, dass der Großteil der so Lebenden ihre Beziehung nicht einfach als verantwortungsfrei auffasst, sondern sich moralischen Werten wie Treue, Wahrhaftigkeit, Zurückstellung eigener Ansprüche, Offenheit bei Konflikten verpflichtet sieht. Ferner weiß man, dass die Erwartungen an eine dauernde Partnerschaft höher und die Risiken, dass Partnerschaften scheitern können, ausgeprägter sind als früher, gleichzeitig aber im konkreten Arrangement einer Beziehung viel mehr ausgehandelt werden muss. Wenn man nun ausschließlich das Verheiratetsein als Maßstab anlegt, dann ist all das für die Bewertung belanglos und man kann der Einschätzung des Katechismus beipflichten, der feststellt: „Alle diese Situationen verletzen die Würde der Ehe; sie zerstören den Grundgedanken der Familie; sie schwächen den Sinn für Treue. Sie verstoßen gegen das moralische Gesetz: Der Geschlechtsakt darf ausschließlich in der Ehe stattfinden; außerhalb der Ehe ist er stets eine schwere Sünde und schließt vom Empfang der heiligen Kommunion aus.“<sup>3</sup> Es stellt sich die Frage, ob ein solches Urteil bei all seiner Klarheit den Bemühungen und Suchprozessen der so Lebenden gerecht wird.

*Verbotsmoral:* Eine zweite typische Eigenart traditioneller katholischer Sexualmoral besteht darin, dass sie bevorzugt als Komplex von Verboten in Erscheinung tritt. Auch wenn in jüngeren Texten der Begriff des Verbots ebenso wie der der schweren Sünde eher vermieden wird und stattdessen Bezeichnungen wie „Verstöße“ Verwendung finden, geht es bei der Darlegung der richtigen Gestaltung der Sexualität zentral um Tatbestände, die unterlassen oder vermieden werden sollen, konkret etwa Selbstbefriedigung, Vergewaltigung, homosexuelle Aktivitäten, Empfängnisverhütung, Ehebruch, Ehescheidung, Polygamie, Inzest, Unzucht – um noch einmal, auch in dieser Reihenfolge, den Katechismus sprechen zu lassen.

---

<sup>3</sup> KKK Nr. 2390.

Es stellt sich angesichts solch eines Katalogs die Frage, ob der sittliche Anspruch ursprünglich, stets oder auch bloß vorrangig in Gestalt von Verboten geltend gemacht werden kann. Menschen fragen aber eher nach einem gelingenden Leben in und mit ihrer eigenen sexuellen Identität, nach den Wegen zum Glück und nach dem Wie der Erfüllbarkeit ihrer Sehnsucht nach Partnerschaft. Sie möchten nicht in erster Linie hören, was sie alles nicht dürfen, sondern wissen, wie sie fähig werden können, Freundschaft, Liebe und Treue zu gestalten und worauf es in der Vielfalt der Möglichkeiten, Wünsche und Fragilitäten letztlich ankommt, wenn das Leben gelingen soll. Deshalb sollte der Blick sehr viel stärker auf die Hilfe zum Gestalten, Verantworten und Weiterentwickeln der eigenen Liebes- und Freundschaftsfähigkeit ausgerichtet sein.

*Ausrichtung der Sexualität auf Fortpflanzung:* Ein drittes Merkmal der katholischen Sexualmoral besteht darin, dass sie das Erleben von Sexualität engstens mit der Vertiefung der auf Dauer gestellten Partnerschaft und zugleich mit der Bejahung von Fortpflanzung und Nachkommenschaft verknüpft. Die offiziellen Äußerungen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil haben zwar auf den früheren Vorrang des Zeugungszwecks verzichtet, aber am Offenhalten jedes Geschlechtsakts dafür in Gestalt jeglicher Verhütungsmaßnahmen festgehalten. Anders als für frühere Generationen, wo die Aufnahme von regelmäßigem Geschlechtsverkehr mehr oder weniger automatisch mit der Folge verbunden war, dass sich Kinder einstellen können, sind für einen Großteil derjenigen, die heute im zeugungsfähigen Alter leben, Ein-sexuelles-Leben-führen und Sich-für-eine-dauerhafte-Partnerschaft-entschieden-haben, Beziehungsleben und Kinderbekommen stärker trennbar. Auch dort, wo diese Elemente als zusammengehörig angesehen werden, sind sie biografisch nicht auf einen Schlag da, sondern werden als Nacheinander gesehen und als bewusstes Eintreten in eine je neue Lebenssphäre empfunden. Dass der Wunsch nach einem gemeinsamen Kind Ausdruck einer Qualität der Partnerschaft, der Sehnsucht nach ihrer Festigung und der Bereitschaft zu größerer Verantwortung ist, ist heute noch immer eine gültige Aussage ebenso wie die, dass eine stabile ganzheitliche Partnerschaft die günstigste Umwelt ist, um einem Kind Geborgenheit, Selbstbewusstsein, Weltvertrauen zu vermitteln und es lernen zu lassen, was Gesellschaft ist und wie sie funktioniert. Und es ist sicher auch heute zutreffend, dass Kinder der Entwicklung eines Erwachsenen und der Gesellschaft insgesamt gut tun und dass sie auch deshalb etwas Kostbares oder in kirchlicher Sprache: ein Geschenk sind. Aber

vielleicht muss diese Offenheit für das Kind, gar der Mut und Wille zu ihm heute viel stärker als existenzielle Chance und als eigenständige Dimension in und durch Sexualität und Bindung statt als Eintrittsbedingung für das Zustandekommen einer Partnerbeziehung und erlaubte sexuelle Aktivitäten entfaltet werden.

*Vernachlässigung der Verletzungsmöglichkeiten innerhalb der Ehe:* Ein viertes Charakteristikum katholischer Sexualmoral herkömmlichen Typs liegt in der Fokussierung der Aufmerksamkeit auf den Umgang mit der Sexualität „vor“, „außerhalb“ und „ohne“ Verheiratung. Soweit das sexuelle Tun „innerhalb“ der Ehe thematisiert wird, interessiert sich die herkömmliche Sexualethik weitgehend nur für die Erhaltung der Treue und die Empfängnisregelung.

Hier stellt sich zum einen die Frage, ob das Thema Methoden der Empfängnisregelung in der Weise, wie es üblicherweise abgehandelt wurde – nämlich als Frage der inneren Ausgestaltung der ehelichen Sexualität, weniger als Problem der Vermeidung leichtfertiger Zeugung neuen Lebens! – theologisch so zentral sein muss. Zumindest erscheint der Grundsatz, der am Beginn dieser Diskussion stand, nämlich der der verantworteten Elternschaft, umfassender und vorrangig im Vergleich zur Frage der Methoden. Zum anderen fragt sich, ob nicht auch andere Themen, die mit Beziehungen zusammenhängen und auch den Binnenraum von Ehe betreffen, heute mehr Aufmerksamkeit finden müssten, etwa Gewalt in Beziehungen, Verdinglichung von Frauenkörpern und Sexualität, Missbrauch von Kindern, Verfestigung von Abhängigkeitsverhältnissen, Abschneiden des Partners von Entwicklungsmöglichkeiten, Unfähigkeit mit Konflikten umzugehen und andere mehr.

*Verallgemeinerungen und Idealisierungen:* Eine Eigenheit katholischer Sexualmoral (aber nicht nur von ihr) besteht darin, dass sie sehr darauf bedacht ist, allgemeingültig und möglichst elementar-klar zu reden. Das schlägt sich einerseits in Formulierungen nieder wie „der“ Mensch, „der“ Mann und „die“ Frau, „die“ Person usw., andererseits in der Verwendung von Idealen. So zu sprechen kann hilfreich sein, um das Wesentliche und das allen Gemeinsame zu markieren. Aber es darf nicht darüber hinwegsehen lassen, dass die Ausprägungen von Sexualität und ihre Aktivierung in den verschiedenen Lebensaltern unterschiedlich sind. Sexuelle Wünsche, Praktiken und Erkundungen von Kindern und Jugendlichen lassen sich nur krampfhaft dem „vorehelichen“ Raum zuordnen, geschweige denn mit dem Hinweis auf die Ablösung der Lusterfahrung von der inneren Hinordnung auf Weiter-

gabe des Lebens und auf liebende Vereinigung als unerlaubt qualifizieren. Erzieherisch dürfte es zuerst darum gehen, für die Auswirkungen des eigenen Verhaltens auf Angehörige des anderen Geschlechts zu sensibilisieren und Achtsamkeit im Umgang mit den Möglichkeiten, an einer Zeugung beteiligt zu sein, aufzubauen. Umgekehrt darf dort, wo die kirchliche Aufforderung zu Enthaltensamkeit und zum Erlernen von Selbstbeherrschung ernstgenommen und praktiziert wird, nicht aus dem Blick geraten, dass auch diese Personen bestimmte Prozesse psychosexueller Reifung durchlaufen müssen; ihre Vermeidung, Bekämpfung oder Verdrängung kann zu schweren Verhaltensstörungen führen, in der Lebensform des Zölibats ebenso wie in der der Ehe. Eine andere Gefahr hängt mit den Idealisierungen zusammen. Ideale können helfen, trotz Schwierigkeiten einen aus vielen kleinen Schritten bestehenden Weg zu einem Ziel zu gehen. Aber sie können auch schnell zu Stilisierungen mutieren, die etwas vortäuschen, die Kräfte überfordern und die Wirklichkeit verzerren, wenn sie zu harmonisch, zu lebensfern und zu fraglos präsentiert werden. Das zu wissen kann vor moralischer Überheblichkeit bewahren z. B. gegenüber denen, die mit der Gestaltung ihrer eigenen Partnerschaft und den Herausforderungen, die sich ihnen gestellt haben, überfordert sind oder versuchen, unter nichtidealen Verhältnissen Neuanfänge von Partnerschaft oder Familie zu leben.

*Vernachlässigung der Prinzipien:* Als weiteres Charakteristikum katholischer Sexualmoral herkömmlicher Art kann der Anspruch gelten, ganz konkrete Vorgaben für das Verhalten des Einzelnen auch in sehr individuellen und persönlichen Lebenslagen und Angelegenheiten machen zu können. Konkrete Verbote reichen aber oft nicht für die Ausgestaltung des Handlungsspielraums, weil sie schlicht nicht auf die Handlungskonstellation „passen“. Deshalb ist die Orientierung an den grundlegenden Prinzipien und Haltungen nicht verzichtbar und oft hilfreicher als die Fixierung auf ganz konkrete Regeln.

### III.

Weshalb man auf diese Anstrengung einer Transformation der traditionellen Sexuallehre nicht verzichten sollte, liegt an den theologischen Grundeinsichten, von denen sie ausgeht. In Teilen der Gesellschaft und der alltäglichen Lebenskultur wird Sexualität durchaus anders gesehen, nämlich: als Reflex des vegetativen Nervensystems oder auch als Ware, die man einfach konsumieren

kann. Demgegenüber geht es in der christlichen Ethik um Sexualität als eine Weise menschlichen Erlebens und Sichverhaltens, die auf eine Person „ausgerichtet“ ist, die mit Bedeutung „besetzt“ und dem Miteinander dienen kann, etwas, was unser Dasein und unsere Beziehungen existenziell tief bestimmt. Wenn sie glückt, kann sie die Erfahrung schenken, über sich selbst und seine Grenzen hinauswachsen zu können und für einen anderen Menschen von Bedeutung zu sein. Sie erweist sich darin als etwas Großes, wofür man danken kann (eben auch Gott). Schließlich bewahrt die theologische Ethik auch das Wissen, dass Sexualität neben der hellen auch eine dunkle Seite hat: Bloßes Auslebenwollen ist nicht frei von Möglichkeiten der Enttäuschung, der Verletzung, der Demütigung, der verdinglichenden Behandlung, der Gewalt und sogar der gesundheitlichen Gefährdung. Deshalb muss es auch in sexuellen Beziehungen und in deren ethischer Reflexion um ethische Anliegen wie Gerechtigkeit, Partnerschaftlichkeit, Selbstdisziplin, Wahrhaftigkeit, Kultivierung durch Sprache, Kunst und Feier gehen.<sup>4</sup>

Was eine erneuerte Sexualmoral mit der tradierten gemeinsam hat, ist die Absicht, Hilfe zur Realisierung einer Zielvorstellung zu geben, die tiefen Sehnsüchten des Menschen entspricht: der Sehnsucht, vertrauen zu dürfen und ganz angenommen zu werden, der Sehnsucht nach Dauer und Verlässlichkeit, dem Wunsch nach Vorbehaltlosigkeit und Endgültigkeit, der Sehnsucht, gemeinsam mit dem Partner kreativ etwas Neues schaffen und der Welt überlassen zu wollen, sozusagen ein Stück Zukunft.<sup>5</sup>

Dass so intensive Beziehungen auch immer ein Wagnis sind – nicht nur in der Phase ihres Zustandekommens, sondern auch und gerade in der Phase des täglichen Gelebtwerdens – und dass sie infolgedessen auch mit Irrtum, Spannungen und Konflikten, Enttäuschung, Untreue, Überforderung und Scheitern zu tun bekommen können, gehört zur Eigenart der Realität, in der diese Sehnsüchte als Visionen konkret gelebt werden müssen. Die Kir-

---

<sup>4</sup> Zur näheren Ausgestaltung dieser Prinzipien s. etwa *Hilpert, Konrad*, Zentrale Fragen christlicher Ethik für Schule und Erwachsenenbildung, Regensburg 2009, 136–148.

<sup>5</sup> Zur anthropologischen Fundierung dieser Sehnsüchte als Kernpunkte einer erneuerten Theologie der Sexualität eindrucksvoll: *Schockenhoff, Eberhard*, Sexualität und Ehe. Moraltheologische Überlegungen zu ihren anthropologischen Grundlagen, in: *Stimmen der Zeit* 215 (1997) 435–447; *Ammicht Quinn, Regina*, Liebe – Lust – Moral. Überlegungen zu einer komplizierten Dreiecksbeziehung, in: *Zur Debatte* 33 (2003), Heft 2, 1–4; *Knieps-Port le Roi, Thomas*, Die Ehe als Prozess aus sakramententheologischer Perspektive, in: *Zeitschrift für katholische Theologie* 132 (2010) 273–292.

che kann zu ihrer Kultivierung beitragen, wenn sie sich für die Liebe als den entscheidenden Maßstab einsetzt, Anleitung und Gelegenheiten bereitstellt, über den Zusammenhang von Freiheit und Verantwortung nachzudenken, und dazu ermutigt, sich – im Wissen um das Angewiesenbleiben auf Beistand und die Möglichkeit des Verzeihens – auf dieses Wagnis einzulassen.